Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 25 (1999)

Heft: 4

Artikel: Zur Verantwortung der Wissenschaft : Wünsche an Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer

Autor: Weder, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894082

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Verantwortung der Wissenschaft. Wünsche an Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer

Hans Weder

Wissenschaft, das weiss man seit Jahrtausenden, ist unberechenbar. Ihre Unberechenbarkeit macht sie zum Störfaktor, besonders in dieser Zeit, die sich ganz der Berechnung verschrieben zu haben scheint. Es kommt darauf an, die Wissenschaft ungezähmt zu erhalten: Wer immer sie betreibt, muss sich wehren gegen ihre Domestizierung. Wo die Wissenschaft nicht mehr stört, hat sie ihre Sache verraten, sei es, dass sie dazu gezwungen wurde von eifrigen Hütern der Berechnung, sei es, dass sie sich selbst auf das Planbare beschränkt. Wer immer Wissenschaft betreibt, muss sich für ihre Unberechenbarkeit einsetzen. Immerhin könnte es sein, dass Störfaktoren wohltuender sind, als man ihnen zutraut, dass Störfaktoren eine Gesellschaft auf andere, bessere Gedanken bringen. So sehr Wissenschaft ein planmässiges und methodisches Unterfangen ist, so sehr hat sie stets mit Entdeckungen oder Wahrheiten zu tun, die gleichsam überraschend kommen. Sie fördert unvorhergesehene Einsichten zu Tage, Erkenntnisse, die – gleich einer Epiphanie – von sich aus erscheinen. Das macht die Wissenschaft spannend und unberechenbar zugleich.

Einheit und Identität der Universität

Die Universität hat ihre Einheit und Identität in der Wissenschaft als einer bestimmten Form von Rationalität (neben der es durchaus andere Formen gibt, wie etwa die Kunst oder den common sense). Die Gegenstände, mit denen sich eine Universität wissenschaftlich beschäftigt (zum Beispiel das Universum, die organischen Stoffe, die Literatur, die Religion), verdanken sich nicht wiederum der Rationalität, wohl aber bilden sie den Stoff wissenschaftlichen Nachdenkens. Ihre Einheit hat die Universität darin, dass alle Disziplinen Erkenntnisse in methodisch überprüfbarer und kritisch diskutierbarer Weise erarbeiten, erproben, bewahren und weitergeben. *Darum ist die Wissenschaft das zentrale Konzept, an welchem sich eine Universität zu orientieren hat.* Damit soll nicht gesagt sein, dass dieses Konzept unproblematisch oder gar eindeutig wäre. Was Wissenschaft ist, unterliegt einer ständigen kritischen Überprüfung, und es bedarf der Verständigung unter denen, die Wissenschaft betreiben. Die Offenheit spricht aber nicht dagegen, dass die Universität sich einzig und allein auf die Wissenschaft verpflichten lässt und sich ausschliesslich an ihr orientiert.

Sofern Wissenschaft der Leitbegriff der Universität ist, müssen sich alle organisatorischen Massnahmen und betrieblichen Strukturen strikte von ihr herleiten lassen. Die Leitung einer Universität kann sich deshalb nicht einfach an vorhandene Unternehmenskonzepte und Managementtheorien halten, so viel sie von diesen auch zu lernen haben mag. Strukturen und Massnahmen müssen vielmehr nach Massgabe dessen entwickelt werden, wie Wissenschaft am sachgerechtesten gefördert werden kann. Aus diesem Grund ist Skepsis angebracht gegenüber einer Überfremdung der Universität durch wissenschaftsfremde Führungskonzepte und Strukturen.

Autonomie

Wenn eine Universität ganz und ausschliesslich auf die wissenschaftliche Arbeit verpflichtet werden soll, muss ihr eine gewisse Autonomie zugestanden werden. Während etwa die Universität Zürich bis vor kurzem strukturell eine Abteilung der kantonalen Verwaltung war, hat sie dank dem neuen Gesetz die nötige Autonomie. Autonomie ist hier kein politisches Postulat, sondern sie ergibt sich aus dem Vorgang der Wissenschaft als solchem. Autonomie ist freilich nicht zu verwechseln mit Selbstherrlichkeit. Die Universität ist, gerade wenn sie autonom ist, nicht aus der Verantwortung entlassen.

Es ist eine natürliche Vorstellung, dass eine Universität verantwortlich ist gegenüber der Gesellschaft, die - in Gestalt der politischen Behörden - die Universität trägt und finanziert. Zweifellos besteht diese Verantwortung tatsächlich; sie muss wahrgenommen werden bei jedem Franken, der ausgegeben wird. Daneben ist indessen ein anderes Forum der Verantwortung für sehr wichtig zu erachten. Die Universität ist einerseits gegenüber der Öffentlichkeit, *andererseits aber zugleich zur Verantwortung gegenüber der Sache der Wissenschaft verpflichtet.* Diese Verpflichtung ist begründet in einer bestimmten Auffassung von Wissenschaft. Wissenschaft wird hier nicht einfach funktional im Rahmen gesellschaftlicher Zielsetzungen verstanden, so sehr sie auch diese Funktion haben mag.

Wissenschaft ist der sorgfältigen Wahrnehmung ihres jeweiligen Gegenstandes verpflichtet, und sie nimmt deshalb auch den Anspruch wahr, der in der Sache selbst an sie herantritt. Die Mikrobiologie beispielsweise kann nicht einfach eingespannt werden in die Ziele, die ihr im Rahmen der Lösung bestimmter Aufgaben (wie etwa der Verbesserung der Ernährungssituation) gesetzt werden. Denn Wissenschaft ist primär zur Erkenntnis verpflichtet, und Erkenntnis bedeutet auf dem Gebiet der Mikrobiologie, dass die Wissenschaft die gesellschaftlich bedingten Forderungen und Bedürfnisse einer kritischen Überprüfung unterzieht. Die Mikrobiologie muss insofern auch Partei nehmen für das, was das von ihr erforschte Leben in puncto Umgang mit ihm von der Gesellschaft fordert.

Selbstorganisation

Aus der Sache der Wissenschaft ergibt sich, dass die universitären Strukturen dem Ziel der Selbstorganisation zu dienen haben. Das gilt ebenfalls für das Selbstverständnis der Universitätsräte, der Universitätsleitungen und erst recht der eidgenössischen Bildungsinstitutionen. Ihre Arbeit ist als subsidiär zu betrachten, sie haben als wesentliche Aufgabe die Förderung der Wissenschaft. Das Prinzip der Selbstorganisation stellt einen hohen Anspruch an alle, welche mit der Aufgabe der Leitung von Universitäten betraut sind. Doch soll jetzt nicht davon die Rede sein. Vielmehr sollen im folgenden einige Gedanken dazu gemacht werden, welchen Anspruch das Prinzip der Selbstorganisation an die Professorinnen und Professoren stellt. Ihnen kommt im Prozess der Selbstorganisation eine sehr hohe Verantwortung zu.

Wissenschaft – auch das weiss man seit Jahrtausenden – wird vorangetrieben durch den Eros, durch die Liebe zur Sache und durch die Leidenschaft des Denkens. Mit dem Eros ist ein Phänomen benannt, das ein intrinsisches Motiv zur wissenschaftlichen Arbeit darstellt. Auf diese durch keine äusseren Anreize zu schaffende Eigenmotivation ist die Wissenschaft heute nicht weniger angewiesen als vor zweieinhalb Jahrtausenden. Ihr Gedeihen hängt elementar davon ab, ob die Wissenschaftler zu einem ausserordentlichen Engagement bereit sind. Die Selbstorganisation der Wissenschaft stellt den Anspruch an die Professorinnen und Professoren, mehr zu leisten als jemals von ihnen gefordert werden könnte. Nur dieses Engagement kann unseren Universitäten eine Spitzenstellung sichern. Dass dazu auch Geld nötig ist, das Bund, Kantone und Wirtschaft bereitzustellen haben, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Sicher ist es wichtig, gute Arbeitsbedingungen zu schaffen. Doch mögen die äusseren Bedingungen noch so gut sein, sie können die innere Motivation der Forschenden niemals ersetzen.

Wissenschaft gedeiht am besten in der Umgebung einer hoch entwickelten Intellektualität. Damit ist nicht geistige Kunstfertigkeit gemeint, die schnell fertig ist mit dem Wort und die alles im Griff zu haben wähnt. Solche Kunstfertigkeit wäre ein Intellektualismus, welcher der Universität schadet. Intellektualität bedeutet demgegenüber eine der Vernunft verpflichtete Nachdenklichkeit, die mit Behutsamkeit und Selbstkritik die Erkenntnis zu mehren sucht. Solche Intellektualität verlangt Höchstleistungen, die eine ausserordentliche Begabung voraussetzen. Selbstorganisation der Universität bedeutet in dieser Hinsicht, dass sie sich mit all ihrer Kraft auf die Kultur dieser Intellektualität konzentriert. Dies stellt an die Professorinnen und Professoren nicht nur den Anspruch, ihre eigenen Leistungen ständig zu verbessern, sondern den viel weiter gehenden Anspruch, der Förderung der Begabten auf allen Stufen grösste Aufmerksamkeit zu schenken. Gewiss hat die Universität die Aufgabe, wissenschaftliche Bildung in einer gewissen Breite zu vermitteln. Aber diese Breitenwirkung darf nicht ausgespielt werden dagegen, dass für die Förderung der Hochbegabten mehr als bisher getan wird. Es muss ein inspirierendes und herausforderndes Umfeld geschaffen werden. Dies führt zu erfolgreichen Berufungen von Spitzenleuten und hält zugleich die Nachwuchsleute bei der Stange.

Kultur der Verständigung

Wenn nicht alles täuscht, sind die Hochschulen in der Schweiz durch die Autonomie, die ihnen zugestanden wird, in eine qualitativ neue Situation gekommen. Autonomie der Universität kann ja nicht einfach heissen, dass die Universitätsleitungen an die Stelle der früheren Erziehungsdirektionen treten und ihre Entscheide autonom fällen. *Autonomie heisst konkret, dass die entscheidenden Steuerungsimpulse von der Wissenschaft selbst ausgehen müssen; Autonomie hat deshalb die universitäre Selbstorganisation als notwendiges Gegenstück.* Und dies bedeutet für alle Angehörigen der Universität, dass sie auf verschiedenen Ebenen viel intensiver beteiligt sind an der Leitung der Universität. Eine Universität, die sich selbst organisieren will, kann dies meines Erachtens nur durch Verständigung tun. Es kommt alles darauf an, dass sich die Angehörigen der Universität über Aufgaben, Ziele und Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit verständigen.

Dabei geht es sehr oft um Entscheidungen, welche die Gesamtuniversität betreffen und welche nicht auf einen einzelnen Fachbereich oder eine Fakultät beschränkt sind. Verständigung in dieser Hinsicht stellt den Anspruch, dass die Wissenschaftler in der Lage und willens sind, Interessen der Gesamtuniversität wahrzunehmen und sie im gegebenen Falle über die Eigeninteressen ihres Lehrstuhls oder Fachbereichs zu stellen. Eine Universität, die nach dem Modell des Kampfes aller gegen alle organisiert wird, braucht nicht lange auf ihren Untergang zu warten.

Selbstorganisation verlangt von den Vertretern starker Fächer Rücksicht auf die Fächer, die im Augenblick nicht zu den Rennern gehören (sie werden oft mit dem problematischen und verräterischen Wort "Orchideenfächer" bezeichnet). Die Zukunft der wissenschaftlichen Entwicklung ist offen; Fächer, die heute stark und gefragt sind, können morgen zu den weniger gefragten gehören, und Fächer, die man heute Orchideenfächer nennt, können morgen wichtige Schwerpunktgebiete sein.

Eine Universität, die sich durch Verständigung selbst organisiert, ist darauf angewiesen, dass ihre Angehörigen zur fächer- und fakultätsübergreifenden Kooperation bereit sind, statt dass sie sich einer kruden Konkurrenz verschreiben. Immerhin gehört es zum Gedanken der Universität, dass an ihr nicht nur einige profitable Gebiete gepflegt werden, sondern dass eine umfassende, mehrdimensionale Erforschung der Gesamtheit des Wirklichen angestrebt wird.

Dimension der ethischen Verantwortung

Selbstorganisation der Universität bedeutet nicht die Ermächtigung zur freien Willkür. Vielmehr sind alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an die Gesetze und an grundlegende moralische Normen gebunden. Die Gesetze sind geltendes Recht, die grundlegenden moralischen Normen unterliegen dem geschichtlichen Wandel und müssen durch Verständigung je neu erarbeitet werden. Dennoch unterliegen die Normen nicht einfach subjektiver Definitionsmacht. Es ist meines Erachtens unmöglich, etwa die Normen der Bewahrung des Lebens oder der Wahrhaftigkeit durch Konsens als irrelevant für die wissenschaftliche Arbeit zu erklären. Die grundlegenden Normen sind ihrerseits nicht einfach wissenschaftlich zu begründen, obwohl sie auf wissenschaftliche Reflexion angewiesen sind. Vielleicht könnte man sagen, dass die Normen mit dem Leben selbst gegeben sind, soweit das Leben selbst den Anspruch in sich trägt, bewahrt und geschützt zu werden.

Eine wichtige Dimension universitärer Wissenschaft ist deshalb die ethische Reflexion der eingesetzten Mittel und der möglichen Folgen von Wissenschaft für Mensch und Umwelt. Diese ethische Reflexion, die sogenannte Wissenschafts-Ethik, sollte sich *nicht nur mit den Folgen der Wissenschaft beschäftigen* (also mit der Technikfolgenabschätzung), sondern die ethische Arbeit muss sehr viel früher beginnen. *Auch die Art und Weise, wie invasiv oder gar zerstörend Erkenntnisvorgänge sein können, ist ein wissenschaftsethisches Thema.* Wer es sich angewöhnt hat, sich die Gegenstände intellektuell zu unterwerfen und im Modus des Erkennens über die Wirklichkeit zu verfügen, der wird auch im praktischen Umgang mit der Welt dieselbe Übermacht und Beherrschung anstreben. Ethische Reflexion muss deshalb schon bei den Erkenntnisprozessen beginnen, deren Methoden und Strategien auf Sachgemässheit und ethische Verantwortbarkeit zu überprüfen sind.

Es muss zum Beispiel überlegt werden, ob unser Modell der Stoffbeherrschung, mit welcher wir uns die Dinge wissenschaftlich verfügbar machen, nicht zu ergänzen wäre durch eine Art Nachdenklichkeit, in welcher wir wissenschaftlich das Gewicht oder die Würde der erforschten Dinge bedenken.

Die ethische Verantwortung kann, so sehr sie in der einzelnen Person wahrgenommen wird, nicht allein dem Einzelnen aufgebürdet werden. Es gibt Vorkehrungen, die ein Institut als ganzes, eine Fakultät oder gar die Universität zu treffen haben. Manche ethischen Entscheidungen, etwa die Frage, ob bestimmte Eingriffe noch zulässig seien, übersteigen den Handlungsspielraum des Einzelnen, sie müssen in grösserem institutionellem Rahmen bearbeitet werden. Eine Ethikpolizei ist nicht gemeint: Ethik kann niemandem von aussen verordnet werden, weder durch Ethikkommissionen noch durch Politiker. Ethik ist immer auf den Sachverstand der jeweiligen Wissenschaft angewiesen. Zwar soll man die Schätze ethischer Reflexion in Theologie und Philosophie nicht vergraben liegen lassen, es sind daneben aber auch stets die Sachverständigen selbst, die ethische Fragen zu entscheiden haben, je länger je mehr. Dass die Universität sich selbst um ihre Ethik kümmert, ergibt sich also schon aus der Sache der Wissenschaft. Und es ist darüber hinaus eine Notwendigkeit, die sich aus dem Anspruch der Selbstorganisation ergibt.

Verpflichtung auf Wissenschaft

Was die Interessen der Gesellschaft angeht, werden sie durch Behörden wie etwa einen Universitätsrat vertreten. Was die Verantwortung gegenüber der Sache der Wissenschaft angeht, ist sie die wichtigste Aufgabe der Professorinnen und Professoren. Um diese Verantwortung ihrer Sache gegenüber wahrnehmen zu können, brauchen sie einen Freiraum, sie beanspruchen die "Freiheit von Lehre und Forschung". Freiheit wird also nicht etwa deshalb beansprucht, weil Wissenschaft eine völlig autonome Grösse wäre. Der Anspruch auf Lehr- und Forschungsfreiheit ergibt sich vielmehr gerade daraus, dass Wissenschaft keine absolute Herrscherin ist, sondern in gewisser Weise auch Fürsprecherin ist zugunsten der ihr aufgetragenen Sache.

Selbstverständlich hat die Öffentlichkeit das Recht, Forschungsschwerpunkte zu definieren und in Leistungsvereinbarungen festzuhalten. Die Formulierung dieser Schwerpunkte ist zu einem erheblichen Teil von eher kurzfristigen politischen Gegebenheiten beeinflusst, es ist jedoch darauf zu achten, dass die Grundlagenforschung durch die Schwerpunktforschung nicht beeinträchtigt wird. Dies nicht zuletzt aus dem Grund, weil damit die Möglichkeit gewährleistet wird, dass auch in Zukunft neue Schwerpunkte definiert werden können (Beispiel: Hätte man in der Biologie vor 15 Jahren ganz auf die Mikrobiologie gesetzt, wäre die Grundlagenforschung in der systematischen Biologie verkümmert; dies hätte es wiederum verunmöglicht, neue ökologische Schwerpunkte zu setzen, die ja auf systematischer Biologie beruhen).

Im bildungspolitischen Diskurs unserer Tage ist das Stichwort Elfenbeinturm zu einem absolut schlagenden Argument geworden, das keiner weiteren Überlegung zu bedürfen scheint. In der Tat hat die Universität nicht das Recht, ein Elfenbeinturm im Sinne des Solipsismus zu sein. Sie bezieht deshalb von sich aus die Interessen und Bedürfnisse der Gesellschaft in ihre Arbeit ein. Und wo sie dies nicht tun sollte, muss sie zur Rechenschaft gezogen werden. Aber zugleich muss sich die Universität jederzeit das Recht herausnehmen, sich zeitweise und partiell in den Elfenbeinturm zurückzuziehen, indem sie in eine gewisse Distanz tritt zu der momentanen Wahrnehmung und Definition von Problemen in unserer Gesellschaft. Immerhin ist damit zu rechnen, dass eine Gesellschaft sich selbst nicht optimal versteht und dass demzufolge auch die Bedürfnisse, die sie gegenüber der Wissenschaft geltend macht, noch einmal kritisch reflektiert werden müssen. Genau diese Freiheit muss die Wissenschaft beanspruchen, und zwar im Interesse einer sachgerechten Wahrnehmung von aktuellen Problemen und Bedürfnissen. Jede Gesellschaft müsste ein vitales Interesse haben an einem solchen kritischen Gegenüber.

So sehr die Wissenschaft nicht im luftleeren Raum stattfinden darf, so wichtig ist der Widerstand gegen die Politisierung und die politische Instrumentalisierung der Universitäten. In der Bildungspolitik geschieht es nicht selten, dass wissenschaftliche und politische Zielsetzungen in illegitimer Weise vermengt werden. Es ist ein politisch unbestrittenes Ziel, die Chancengleichheit im Zugang zur Universität zu verbessern, unabhängig von Geschlecht, Religion, sozialer Herkunft. Aber solche sozialpolitischen Ziele dürfen nicht mit wissenschaftlichen vermengt werden. Eine Evaluation kann beispielsweise durchaus registrieren, welche Anteile welche soziale Gruppe an welchen Positionen der Universität haben. Solche Angaben sind jedoch streng zu unterscheiden von der Frage der Qualität von Forschung, Lehre und Dienstleistungen in einer evaluierten Einheit. Sozialpolitische Gegebenheiten können registriert, sie dürfen aber in keinem Falle als Qualitätsmerkmale ausgegeben werden. Gewiss kann eine Leistungsvereinbarung mit einer Universität bildungspolitische Ziele wie die Förderung der Begabten oder die Erhöhung des Frauenanteils enthalten. Es ist aber festzuhalten, dass der erste und wichtigste Auftrag an jede Universität darin besteht, wissenschaftliche Arbeit von höchster Qualität in allen Bereichen zu leisten.

Kernkompetenzen der Universität

Zu den Kernkompetenzen der Universität gehört es, den Studierenden *wissenschaftliche Bildung* zu vermitteln. Solche Bildung kann nur vermittelt werden durch eine forschungsgestützte Lehre. Wissenschaftliche Bildung unterscheidet sich von der Vermittlung von Fachkenntnissen dadurch, dass sie nicht nur die Anwendung von wissenschaftlichen Methoden und Verfahrensweisen beinhaltet, sondern darüber hinaus deren Weiterentwicklung und Problematisierung. Eine sinnvolle Berufsausbildung wird nicht ohne wissenschaftliche Bildung auskommen. Denn auch von einem praktischen Arzt ist zu erwarten, dass er etwas davon verstanden hat, was medizinische Wissenschaft im Grunde ist, und auch von einer Biochemikerin ist zu erwarten, dass sie etwas davon verstanden hat, worum es in der Naturwissenschaft eigentlich geht. Wenn die Wissenschaftlichkeit der Bildung aufgegeben wird, hat die Universität ihre Existenzberechtigung verloren.

Solche Bildung ist auf Lehrende angewiesen, die selbst intensiv Forschung betreiben. Gewiss fallen die Gebiete der Forschung und der Lehre nicht immer genau zusammen, dennoch gewinnt die Lehre eine ganz andere Qualität, wenn in der Perspektive eigener Forschung gelehrt wird. Schon daraus ergibt sich die *Verpflichtung der Universität zur Grundlagenforschung*. Aus dem oben skizzierten Konzept von Wissenschaft ergibt sich weiter, dass die Grundlagenforschung zu den Hauptaufgaben der Universität gehört und dass sie nicht von geplanter oder zielorientierter Forschung verdrängt werden darf. Die geplante Forschung geht immer aus vom momentanen Stand der Wissenschaft und perpetuiert ihn, die Grundlagenforschung kann Entdeckungen ermöglichen, die qualitativ über diesen Stand hinausführen. Auch deshalb kann auf die freie Forschung keinesfalls verzichtet werden. Zuweilen gehen von dem, was nicht auf Wirkung hin entworfen ist, grössere Wirkungen aus, als man je hätte planen können.

Zu den Kernkompetenzen der Universität gehören schliesslich auch *wissenschaftliche Dienstleistungen*. Sie sorgen für den Praxisbezug sowohl der Forschung als auch der Lehre. Zu bedenken ist indessen, dass Dienstleistungen nur insofern sinnvoll sind, als sie der Forschung und der Lehre dienen. Ihre Einbindung in Forschung und Lehre hat gleichzeitig zur Folge, dass sie nicht allein unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet werden dürfen. Eine Konkurrenzfähigkeit mit spezialisierten Instituten der Privatwirtschaft ist nicht erreichbar. Deshalb können Dienstleistungen in dem Masse nicht kostendeckend verrechnet werden, als sie der Forschung und Lehre nützen. Auch wenn die Universität einen möglichst hohen Grad an Eigenwirtschaftlichkeit erreichen muss, ist der Forderung nach kostendeckenden Dienstleistungen aus Gründen der Wissenschaftlichkeit zu widersprechen. Im Gegenteil, wenn Universitätsinstitute auf reine Dienstleistungen spezialisiert wären, wäre ein Spinoff angebracht.

Wünsche an alle, die Wissenschaft betreiben

Von einer überfachlichen Vereinigung von Hochschullehrern wünsche ich mir, dass sie ihre Mitglieder in der Orientierung an der Wissenschaft unterstützt. Und von den Kolleginnen und Kollegen in der Wissenschaft wünsche ich mir,

- dass sie sich wehren gegen jede Domestizierung der Wissenschaft.
- dass sie die doppelte Verantwortung wahrnehmen, einerseits gegenüber der Gesellschaft, andererseits gegenüber der Sache der Wissenschaft.
- dass sie dank intrinsischer Motivation mehr leisten, als jemals von ihnen gefordert werden könnte.
- dass sie der Förderung der Begabten mehr Arbeitszeit zur Verfügung stellen.
- dass sie eine Kultur der Verständigung erreichen, in welcher Interessen der Gesamtuniversität über die Partikularinteressen eines Faches gestellt werden.
- dass sie ethische Verantwortung als genuin wissenschaftliche Aufgabe verstehen, im Blick sowohl auf die Folgen von Wissenschaft als auch auf deren Verfahrensweisen.

- dass sie die Freiheit der Forschung in Anspruch nehmen gegenüber der politischen Funktionalisierung ebenso wie gegenüber der wissenschaftsinternen Ideologisierung.
- dass sie von einem solipsistischen Elfenbeinturm Abschied nehmen und es zugleich wagen, in kritische Distanz zu gehen zu den herrschenden gesellschaftlichen Problemdefinitionen und Lösungsvorstellungen.
- dass sie sich auf wissenschaftliche Sachlichkeit und auf die Qualität von Lehre und Forschung konzentrieren und sich gegen die Instrumentalisierung von Wissenschaft zur Wehr setzen, von welcher Seite sie auch kommen mag.
- dass sie den Kernkompetenzen der Universität ihre ganze Arbeitskraft widmen und dass sie daran ihre helle Freude haben mögen.

Warum eine Professorenvereinigung?

Hartmut Schiedermair

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen Hochschullehrer heute leben und arbeiten, fordern eine Berufsvertretung der Hochschullehrer geradezu ein. Die moderne Mediengesellschaft hat eine Vielzahl an Interessengruppen hervorgebracht, allein in Deutschland gibt es zur Zeit schätzungsweise über 3000 Verbände aus allen gesellschaftlichen Bereichen. Wer sich in Politik und Öffentlichkeit Gehör verschaffen will, muss mit einheitlicher und vor allem vernehmlicher Stimme sprechen. Dies wird aller Voraussicht nach verstärkt für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts gelten.

In gleichem Mass wie sich die moderne Gesellschaft zu einer Wissens- und Informationsgesellschaft entwickelt – oder wenigstens zu entwickeln glaubt – wächst auch der Druck auf die in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Verantwortlichen, ihre Handlungen und Planungen den veränderten Bedingungen der Wirklichkeit anzupassen. Dies aber ist eine Aufgabe, die den Einzelnen, mögen seine Anliegen auch im allgemeinen Interesse liegen, völlig überfordert. Eine Vereinigung von Hochschullehrern stellt jene Synergieeffekte her, die nötig sind, um über die Grenzen der wissenschaftlichen Einzeldisziplinen hinaus die allen Hochschullehrern gemeinsamen Interessen zu sammeln, der Öffentlichkeit vorzutragen und, wo immer möglich, durchzusetzen.

Es bedarf keiner Hervorhebung, dass die Artikulation der Hochschullehrerbelange durch einen Berufsverband einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Vorteil bietet: Wo die Sorgen und Nöte des einzelnen Hochschullehrers um die Qualität von Wissenschaft und Ausbildung durch Wissenschaft nur allzu leicht als rein persönliches Anliegen von der Öffentlichkeit missverstanden werden könnten, sind die Aussagen, Wünsche und Forderungen einer Professorenvereinigung von gänzlich anderer Qualität und anderem Gewicht.

Sinn und Zweck einer Vereinigung von Professoren lassen sich verschieden bestimmen, je nachdem, ob man sie unter dem Blickwinkel der Aussen- oder der Innenwirkung definiert: